

Klaus-Peter Gust

DIE RITTER IN DEN BÄUMEN

Wieder standen wir unter der großen Eiche. Über uns wölbte sich das Grün des uralten Baumes wie eine Kuppel. In fast drei Meter Höhe befanden sich die untersten Äste der riesigen Krone. Grau und rau war die Rinde des mächtigen Baumes. Schon oft sind wir über eine Räuberleiter, uns an der Borke festkrallend und mit den Zehen in den Furchen Halt suchend, hinauf geklettert. Hatte man einen der dicken Äste in dem unteren Teil des Wipfels mit den Armen umklammert, zog man sich mit dem ganzen Körper an den Ast heran, schwang ein Bein auf die Oberseite und dann kraftvoll sich selbst, wie ein Ritter auf sein Streitross,

Frank hatte Hände wie Tischtenniskellen. Er war, obwohl er auch erst in die dritte Klasse ging, mindestens einen Kopf größer als ich. Er hatte einen lustig roten Haarschopf und ein gutmütig geduldiges Gesicht. Sein Vater war Zimmermann, und die Familie wohnte am Ende unserer Siedlung, fast an der Ecke zur großen Straße, gleich gegenüber den alten Russenkasernen. Wir hatten uns verabredet, um heute Nachmittag endlich das lang geplante Baumhaus zu bauen. Ohne Frank hätten wir das nie geschafft. Er half oft seinem Vater beim Bau von Schuppen oder Überdachungen für Brennholz, Handwagen oder Gartengerät. Der ganze Hof war zugebaut und von verschlungenen Wegen durchzogen.

Nun standen wir, Michael, Ralf und Jürgen, Frank, sein um zwei Jahre älterer Bruder, und ich, mit Werkzeugen, Nägeln und einem Haufen alter grauer Bretter, die wir irgendwo zwischen den Schuppen bei Frank gefunden hatten, an dem Baum, in dem wir unser Baumhaus errichten wollten.

„Zuerst müssen wir einen Plan machen, wie unser Baumhaus aussehen soll.“ Alle schauten mich fragend an. „Wir wollen darin übernachten, dazu sollte das Ganze bequem und stabil sein.“ Ich zeigte auf eine Gabel, die aus zwei in etwa gleicher Höhe gewachsenen Ästen gebildet wurde. „Da können wir den Boden aufnageln. Dann setzen wir an allen Ecken vier Pfosten und bauen die Seitenwände mit Tür, Fenster und Dach darauf. Das wird fest zusammen halten.“

Jürgen erklärte: „Es ist wichtig, dass wir die Bretter nicht direkt in den Baum nageln, da erstens der Baum dabei verletzt wird und absterben könnte und zweitens die Äste beim Weiterwachsen unsere Konstruktion zerreißen würden.“ Er erklärte seine Idee, die Latten für die

Unterkonstruktion jeweils beidseitig an die Äste mit Seilen anzubinden.
„Darauf können wir die Bretter nageln.“

Unser Garten lag oben am Hang des kleinen Berges, der von uns Bäckerberg genannt wurde, weil unten ein Bäcker seine Backstube und ein Ladengeschäft hatte. Bis zu uns waren es nur 20 oder 30 Meter, den kleinen Sandberg hinauf. Ich schlug also Ralf vor, die hölzerne Sprossenleiter aus unserem Schuppen zu holen, mit der wir schneller zur Baumhausbaustelle hinauf klettern konnten.

Als wir zurück kamen, hatten Frank, Jürgen und Michael schon die ersten Latten in die Astgabel gehievt. Mit Seilen und Eisendraht wurden sie sehr fest an einen der Äste gebunden. Wir stellten unsere Leiter an den Baum und banden sie oben fest. So konnten wir Frank die Bretter leicht hochreichen. Er legte sie querüber die Latten und hämmerte sie mit einem schweren Zimmermannshammer und langen Nägeln fest.

„Das ist unkaputtbar“, erklärte er.

Nun ging die Arbeit schnell voran. Ralf und Frank saßen auf dem Bretterboden. Jürgen und ich banden ein Brett nach dem anderen an ein Seil, damit Michael sie hinauf ziehen konnte. Bald waren wir fertig und hatten eine trapezförmige Standfläche geschaffen, von der wir in gewagter Höhe einen wunderbaren Ausblick auf unser Jagdgebiet hatten.

Mit Säge und Beil bewaffnet, stiegen wir die Leiter wieder hinab und gingen in das Wäldchen, um vier stabile oberarmdicke Pfosten zu suchen. Wir hackten und sägten einige geeignete längere Bäumchen ab, die wir noch für den Bau des Daches gebrauchen konnten. Anschließend zogen wir unsere Beute durch das Gestrüpp unter die Eiche. Frank stieg mit Ralf hinauf. Jürgen und ich banden einen Pfosten nach dem anderen zum Hinaufhieven an das Seil, während Michael noch mit der Axt die dünnen Zweige und Blätter abhackte.

Die Pfosten wurden an den vier Ecken der Standfläche festgenagelt. Oben suchte Frank weitere Haltepunkte, um sie senkrecht an den darüber liegenden Ästen fest zu binden. Dann legte er die übrigen fünf Äste in die Gabel und nagelte darauf ein paar Bretter.

Langsam wurde es Abend. Wir waren so in unser Bauspiel vertieft, dass wir nicht merkten, wie die Zeit verging. Sollten wir unsere Arbeit abbrechen und morgen weiter bauen? Jemand hatte die Idee, dass wir heute schon alle hier oben übernachten könnten.

„Wir brauchen Decken und eine Plane für das Dach, falls es anfängt zu regnen oder kalt wird!“

Also war es gut, dass jeder nach Hause ging und seine Eltern fragte.

Schließlich traf ich Frank, Jürgen und Ralf an der verabredeten Ecke. Michael war noch nicht da. Gemeinsam klingelten wir an seiner Haustür. Die Mutter öffnete das Fenster und erklärte uns, dass Michael nicht draußen schläft. Alle Überredungskunst hatte keinen Erfolg. Michaels Mutter ließ sich nicht umstimmen. Sie schloss ohne weitere Worte das Fenster.

So gingen wir zu viert, mit Decken, Kissen und der Plane, um die Ecke, den kleinen Berg bis zur Hälfte hinab, zu unserem dicken Eichbaum. Aus zwei Seilen und ein paar kurzen Ästen knoteten Ralf, Jürgen und Frank eine Strickleiter, während ich meine wieder in unseren Garten brachte. Als ich zurück kam, saßen die drei schon im Baumhaus und hatten die Plane als Dachhaut über die oberen Äste geworfen und festgenagelt. Die Strickleiter hatten sie eingezogen, damit keiner hoch konnte. Ich rief ihnen zu, sie sollten die Leiter runter lassen. Aber sie antworteten nur: „Parole!“ „Wie bitte? Was soll das? Lasst die Leiter runter. Ich will auch rauf.“ Und wieder kam von oben das „Parole!“ samt Gekicher. Ich sagte dass ich die nicht kannte, und es stellte sich heraus, dass auch sie noch keine hatten, oder jedenfalls waren sie sich nicht einig, welche sie anerkennen sollten. Als ich „Baumhausritter“ rief, wurde gnädig die Leiter zu mir herab gelassen, und ich stieg hinauf in unser gemeinsames Wipfelversteck.

Inzwischen war es dunkel geworden. Die Wolken verdeckten von Zeit zu Zeit den Mond. Wir waren stolze Besitzer oder Belagerer des schönsten Baumhauses der Welt. Auf dem Rücken liegend, die Sterne beobachtend und dem Blätterrauschen lauschend, machten wir Pläne für den nächsten Morgen und das Wochenende. Vielleicht bauten wir uns aus Haselnussruten Flitzebogen und spitze Pfeile für die schon lange geplante Hühnerjagd, oder wir erforschten das geheimnisvolle Leben des Waldameisenhaufens?

Arbeit macht müde, und für einen richtigen Plan war morgen immer noch Zeit. Glücklicherweise schliefen wir ein.

... ohne Angst, mit ein wenig Hunger, ohne Zahnbürsten und Eltern. Es war auch nicht sehr kalt.

Udo Paul

HALLO, ICH BIN'S, UDO

Hallo, ich bin's, Udo.

Jetzt fragt ihr euch, was ich vorhab, ich will euch ein Lied vorsingen.

Aber wisst ihr denn, wie ich zum Singen gekommen bin?

Es begann vor ungefähr 37 Jahren, musste damals zum Sprachlehrer, da ich keine 7 Worte hintereinander sprechen konnte.

Es war ein junger, engagierter Sprachlehrer, mit modernen Methoden, die bei mir nicht so ganz klappten.

Der Sprachlehrer wurde mal krank, als Vertretung kam ein 75 Jahre alter Mann aus Guben.

Der alte Sprachlehrer lockte Mutter weg, es waren noch einige Papiere auszufüllen,

da fragte er mich, ob ich ihm mal ein Lied vorsingen könnte, was ich auch tat.

Hinterher meinte er, dass Singen eine gute Methode ist, um das Stottern zu besiegen.

Er sagte auch, die Angewohnheit zu singen wird man nicht wieder los.

Aber hört selber, was daraus geworden ist.

Andreas Lust

DIE MASKEN, DIE WIR TRAGEN

Klar wird es an diesen Tagen,
dass alle eine Maske tragen.
Dem einen passt sie richtig gut,
vor seiner Ausstrahlung zieht man den Hut.
Der andre hatte weniger Glück,
sie passt nicht gut, sie klemmt, sie drückt.

Auch bei diesem Theaterspiel
tragen wir der Masken viel.
Sie leuchten hell und schillern bunt,
das Stück tun wir euch damit kund.

Doch welches Stück tut ihr uns kund
mit euren Masken schillernd bunt?
Was stellt ihr dar, was wollt ihr sein?
Grundheraus ehrlich oder nur Schein?

Werft von euch die Lasten
und nehmt ab eure Masken,
zeigt, wie ihr in Wirklichkeit seid,
und öffnet eure Herzen für die Freunde weit!

Isabelle Grundmann

MEIN ARBEITSPLATZ

Mein Arbeitsplatz befindet sich in der Abteilung Produktion. Dort bin ich eher als Springer eingesetzt und erledige somit viele verschiedene Aufgaben. Dies macht mir sehr viel Spaß weil es sehr viel Abwechslung mit sich bringt. Anfangs war es schwierig, sich so viel Neues zu merken, aber mittlerweile ist es Routine, und ich könnte mir nichts anderes vorstellen.

Durch meine Ausbildung habe ich gutes Vorwissen gehabt, doch ich habe festgestellt, dass ich nach meiner Übernahme noch vieles, Neues und Interessantes, dazugelernt habe. Man lernt halt nie aus und erst recht nicht, wenn man so viele verschiedene Aufgabenbereiche hat. Zu meinen Aufgaben zählen Produktionsvorbereitung, Rechnung schreiben, Einplanung

(Lieferterminvergabe) durchführen sowie die Papiere für den Versand und die Montage vorzubereiten. Anfang des Jahres kümmere ich mich auch um die Urlaubsplanung der Kollegen aus der Produktion, was mir genauso viel Freude bereitet.

Durch mein vielfältiges Aufgabengebiet habe ich die Chance, den Kontakt zu unseren Mitarbeitern sowie zu unseren Kunden zu pflegen. Am Anfang war es ungewohnt, doch ich habe mit der Zeit gelernt und mich schnell daran gewöhnt, mit den verschiedenen Charakteren umzugehen bzw. mich in sie hinein zu versetzen, sodass die Arbeit leichter geht. Ich als junger Mensch habe das Gefühl, in den Jahren bei SIK-Holz schon vieles dazugelernt zu haben, da man viel Verantwortung übertragen bekommt, eigenständig arbeiten kann und mit vielen verschiedenen Menschen/Charakteren zu tun hat.

Claudia Gust

MEIN GROSSVATER EMIL EHRENBURG

Leider habe ich meinen Großvater nicht kennen gelernt. Er starb 1955. Ich wurde 1961 geboren. Ich lebe in dem Haus, das er für seine Familie 1924 gebaut hat. Als Kind habe ich gern in den alten Büroschränken herum gestöbert, die aus seiner Geschäftszeit auf unserem Boden standen. Bei den vielen Renovierungen und Umbauten an unserem Haus wurde leider vieles entsorgt oder ist nicht mehr zu finden. So zum Beispiel die Prozessakten aus den 1940er Jahren über meinen Großvater. Von der Vollstreckung des Urteils im Zuchthaus Torgau hatte er sich nicht mehr erholt. Schwer krank wurde er 1955 entlassen und starb ein halbes Jahr später in Langenlipsdorf.

Ich möchte versuchen, sein ganzes Leben von Beginn an zusammen zu tragen, aus dem wenigen, was ich von meinen Eltern, Nachbarn und Freunden von ihm weiß. Mein Opa wurde 1895 als 5. Kind des Großbauern Friedrich Ehrenberg in Langenlipsdorf geboren. Als 5. Kind erbt man natürlich nicht den Hof. Mein Opa erbt nur das Land, auf dem unser Haus heute steht. Ich denke, dass er aber eine ordentliche Schulbildung bekam. Jedenfalls war er Werksmeister bei Schering in Berlin, nachdem er als Soldat den 1. Weltkrieg überstanden hatte. Anfang der 1920er Jahre muss er geheiratet haben. Meine Oma Hulda Schulze wurde 1900 geboren und ist ebenfalls aus Langenlipsdorf. Sie war zwar die älteste von drei Töchtern, war aber unehelich und bekam deshalb schon gar nicht den Hof ihres Stiefvaters. So waren beide nicht gerade mit Gütern gesegnet. Die Oma starb 1963. Sie hat mich zwar noch kennen gelernt, aber ich habe keine Erinnerung an sie.

Im Gegensatz zu heute muss es damals nicht sehr erstrebenswert gewesen sein, in Berlin zu wohnen, sondern lieber auf der kleinen eigenen Scholle ein Haus zu bauen. Aufgrund der Weltwirtschaftskrise in den 1920er Jahren war das sicher doppelt schwierig. Mein Mann flucht heute noch, wenn er mal einen Dübel in die Wand setzen will und immer gleich der ganze Sand nachrutscht, was wohl daran liegt, dass man beim Bau des Hauses kaum Zement hatte. Die untere Etage des Hauses wurde dann erst einmal vermietet. Die kleine Familie Ehrenberg bewohnte 2 Zimmer in der oberen Etage. Ich kann mich noch an eine alte Postkarte erinnern - Grüße aus Langenlipsdorf - mit Kirche, Kriegerdenkmal und unserem Haus, was auf der linken unteren Seite einen Kaufladen hatte.

1923, noch in Berlin, wurde mein Onkel, Friedrich Ehrenberg, geboren. Ich nehme an, dass er Friedrich genannt wurde, weil der älteste Bruder keine Kinder hatte und man auf den Fortbestand des Familiennamens viel Wert legte. Leider habe ich diesen Onkel auch nicht kennen gelernt. Er fiel 1944 in Rumänien. Er hatte gerade das Abitur in der Tasche und musste quasi von der Schulbank an die Front. Ich glaube, er war ein kluger Kopf und hätte sicher gern studiert. Ich habe noch ein Fotoalbum von ihm, für das er ein mit Maschine geschriebenes Inhaltsverzeichnis angelegt hatte. Dieses Album ist das einzige Zeugnis, das mir einen kleinen Einblick in das Familienleben meines Vaters gibt. Auf einem Foto ist auch ein Cousin in Naziuniform zu sehen. Sein Blick stößt mich jedes Mal ab, wenn ich das Bild betrachte. Leider gehört auch der zu meiner Verwandtschaft.

Der Familienzuwachs geriet dann ins Stocken, bis 1930 mein Vater, Norbert Ehrenberg, geboren wurde.

Wann genau mein Großvater seine erste „Landesproduktehandlung“ gründete, weiß ich nicht. Es wird Ende der 1920er Jahre gewesen sein, kurz nachdem das Haus fertig war. Er kaufte den Bauern die Ernte ab, verkaufte sie weiter und verkaufte den Bauern Saatgut. Anfang der 1930er Jahre erfolgte ein Anbau an unser Haus, ein großer Torweg mit Speichern, und Mitte der 1930er Jahre baute er ein Geschäft mit Büro und Lagerräumen gegenüber unserem Haus. Ich denke, es war ein gut laufendes solides Geschäft, das einen bescheidenen Wohlstand abwarf, wozu auch bald ein Auto zählte.

Gleich zu Beginn des 2. Weltkriegs wurde mein Großvater eingezogen. Es gibt einige Feldpostbriefe aus Grojec in Polen. Wie lange er dort stationiert war, weiß ich nicht. Es war auf jeden Fall nicht die ganze Kriegszeit. Aus den Briefen geht leider keine kritische Einstellung zum Krieg hervor. Das wäre wahrscheinlich auch gefährlich gewesen. Er hoffte nur, Weihnachten wieder zu Hause sein zu können. Aus den Briefen geht auch hervor, dass mein Onkel sich mit seinen 16 Jahren in dieser Zeit schon maßgeblich um das Geschäft gekümmert hat.

Mein Großvater soll sehr freundlich und gutherzig gewesen sein. So die Aussage einer Frau aus dem Ruhrgebiet, die ihren Arbeitsdienst bei meinem Großvater absolvierte und ihre Familie im Krieg nach Langenlipsdorf holen durfte, als diese ausgebombt waren. Wir haben immer noch ein sehr familiäres Verhältnis zu ihr. Dem gegenüber steht aber auch, dass mein Großvater in der NSDAP war, wie man auf einem

Foto gut sehen kann, und dass er auch einen französischen Kriegsgefangenen auf seinem Hof beschäftigte.

Mein Großvater hat das Geschäft in dieser Form bis zum Ende des Krieges und in den ersten Nachkriegsjahren geführt. Ich weiß nicht genau, wann er enteignet oder „verstaatlicht“ wurde, jedenfalls blieb er Geschäftsführer der Landesproduktenhandlung, die dann in eine Bäuerliche Handelsgenossenschaft umfirmiert wurde. Man hatte ja niemanden sonst, der die Geschäfte erst einmal leiten konnte. Das muss sehr bitter gewesen sein, wenn man in seinem ehemaligen Eigentum nur noch Dienst nach Vorschriften tun darf. Hinzu kamen Neider und Spitzel, die es im Dorf schon immer gab oder die bewusst von den Kommunisten in die Dörfer geschickt wurden. Diese neideten ihm, dass er in seinen ehemaligen Arbeitsräumen noch arbeiten durfte. So wurde er angeklagt, sich am Volkseigentum vergangen zu haben. Im Detail hieß das, er hätte private Briefe auf der „volkseigenen“ Schreibmaschine geschrieben und mein Vater hätte das „volkseigene“ Auto benutzt. Ich kann mich erinnern, dass es in der Anklageschrift hieß, er sei der „Sohn eines Großjunkers“, das allein reichte den Kommunisten schon, ihn zu verurteilen. Es war ein richtiger Schauprozess, der in einer öffentlichen Gaststätte in Jüterbog geführt wurde. Er wurde auf einem offenen Wagen von der Polizei zu dieser Gaststätte durch die Stadt gefahren. Ich weiß nicht genau, wie das Urteil lautete. Jedenfalls kam er in das Zuchthaus in Torgau. Mein Vater wollte für seinen Vater die Strafe antreten, weil dieser starkes Gelenkrheuma hatte, aber das wurde ihm verwehrt. Erlaubt hat man meinem Großvater nur noch, zu Hause zu sterben.

Angela Preuß

VETSCHAU

Viele Leute verbinden den Ort Vetschau mit dem Kraftwerk, was es vor der Wende und bis kurz nach der Wende gab.

Wenn ich die Worte Vetschau und Kraftwerk höre ..., erinnert es mich oft daran, wie es langsam unsere Familie auseinander brachte.

Wer oder was genau die Ursache war ... keine Ahnung ... das Kraftwerk? Die Wende? Das System - Wiedervereinigung???

Mama und Papa haben beide im Kraftwerk gearbeitet.

Mein Bruder ist 1989 geboren, ein Wendekind?! Mama war damals gerade zuhause und kehrte auch nicht mehr zurück ins Kraftwerk. Papa war noch im Kraftwerk tätig, bis ca. 1992. Wenige Jahre später war die Schließung. Meine Eltern waren beide arbeitslos.

Eine ABM-Maßnahme folgte der anderen. Alles nichts Dauerhaftes. Mutti war damals sehr unzufrieden ... diese Unsicherheit.

Wir Kinder hatten eine schöne, glückliche Kindheit, wir haben davon nichts mitbekommen.

Dann so etwa um 2000 gab es vom Arbeitsamt aus Geld, wenn man in den „Westen“ geht - arbeiten. Ca. 5000,- DM wurden damals geboten. Mama wollte diese Chance nutzen und ist mit Hilfe des Arbeitsamtes in den Westen gegangen - arbeiten.

Papa blieb zu Hause bei uns Kindern. Wir waren ja noch beide in der Schule. Und irgendwie ging dann in dieser Zeit die Ehe meiner Eltern auseinander.

Papa als heimatverbundener Mensch wollte aus Vetschau nicht weg ... Mutti wollte arbeiten ... schwere Situation für alle.

Jetzt, 25 Jahre nach der Wende, kann ich sagen, Vetschau hat sich sehr verändert.

Das Kraftwerk gibt es nicht mehr ... es wurde seit 1996 Stück für Stück abgerissen.

Meinen ehemaligen Kindergarten „Rosa Luxemburg“ gibt es nicht mehr ... abgerissen.

Meine ehemalige Grundschule „Astrid Lindgren“ gibt es auch nicht mehr ... abgerissen.

Und mein Wohnhaus, in dem ich aufgewachsen bin, wo ich viele schöne Jahre hatte ..., gibt es auch nicht mehr ... abgerissen.

Alle Gebäude, die mich geprägt haben, wurden nach und nach entfernt.

„Rückbau“ wurde und wird es genannt.

Nach der Schließung des Kraftwerkes sind viele Familien weggezogen, und somit wurden die Wohnungen und Häuser immer leerer. Die dagebliebenen Familien wurden innerhalb Vetschau umgesiedelt.

Bezahlter Umzug in ein anderes Wohnhaus, damit es nicht so viele leere Wohnungen gibt.

Gregor H. Mews

SO KAM ICH UNTER DIE DEUTSCHEN

*So kam ich unter die Deutschen. Ich forderte nicht viel und war gefasst, noch weniger zu finden. Demütig kam ich, wie der heimatlose blinde Oedipus zum Tore von Athen, wo ihn der Götterhain empfing; und schöne Seelen ihm begegneten – **

Doch wie ging es mir!?

Wenige, aber gute Seelen im Familien-, Freundes- und Tätigkeitsbereich empfingen mich mit offenen Armen. Liebe gebend und Zeit schenkend,

wie ein Gletscher finstern Stein verhüllend.

Doch wie ging es mir, als ich auf den Rand des Gletschers stieß und ich den dunklen rauen Stein an meinen nackten Füßen spürte.

Barbarisch von alters her waren diese steinernen Seelen, durch Fleiß und Verkopfung und selbst durch Religion barbarisch geworden,

unfähig jedes göttlichen Gefühls, verdorben bis in den dunklen Kern.

das, mein Simon!

waren meine Tröster.

Ein hartes Wort braucht's - *dennoch sag ich's, weil es Wahrheit ist: ich kann kein Volk mir denken, das zerrissener wäre, wie die Deutschen. Handwerker siehst du, aber keine Menschen, Denker, aber keine Menschen, Politiker, aber keine Menschen, Herrn und Knechte, Jungen und*

eine stetig wachsende Zahl an gesetzten Leuten, aber keine Menschen.

Jeder will nur das Seine und Beste,
wirst du sagen, und ich sag es auch.

Nur muss er es voll Bewusstsein und Ehrfurcht vor dem Leben tun. Nicht die Kraft gleich ersticken, auch wenn sie nicht zu seinem Image passt.

Oft

ist es Angst, die tief in ihm verwurzelt ist, die ihn dazu treibt.

Liebe ist's, und das lernte ich in
Askese auf der südlichen Hemisphäre,
was einen guten Geist in seinem Tun stützt.
Gewahr der Ignoranz der anderen, gibt sie ihm Kraft.

Wo die Liebe dieses Geistes nicht blühen und leben darf,
so stoß er's mit Verachtung fort.

*Deine Deutschen aber bleiben gerne beim Notwendigsten,
und darum ist bei ihnen so viele Stümperarbeit
und so wenig freies Echterfreuliches.*

*Die Tugenden der modernen Deutschen sind
ein prachtvoll Übel und nichts weiter ...*

Besessen von Kontrolle, Sucht zum Unnatürlichen, steriler Kälte,
Doppelstandards, Gier,
Fassadenbau - der sinnlos ist wie ein Flughafenneubau der
weltgepriesenen Kreativhauptstadt.

Ich sage dir:

*es ist nichts Heiliges, was nicht entheiligt, nicht zum ärmlichen Behelf
herabgewürdigt ist bei diesem Volk.*

Allberechnende Barbaren können es nicht anders, denn egal,
*wo einmal ein menschlich Wesen abgerichtet ist, da dient es seinem
Zweck,*

da sieht es seinen Nutzen,
es schwärmt nicht mehr,
lebt in vorhersehbaren Strukturen,
bewahre Gott.

Gern teile ich mit dir, wie es um die globale Menschenwelt bestellt ist.
Egal ob in China, USA, Malaysia, Indien, Mexiko oder hier.

Es bleibt gesetzt, und wenn es feiert und wenn es liebt
und wenn es betet und selbst,

wenn des Frühlings holdes Fest,
wenn die Ketten springen
und den schuldigen Menschen von
Ignoranz, Gier und Angst befreien,
dann

könnte sein Herz leuchten lernen.

Wenn es behutsam genährt wird, kann das Leuchten
größer werden, bis warme Strahlen auch

andere Seelen treffen und berauschen.

Die Ketten sind dahin, der
Sklave ist frei, die Luft
rein, Menschlichkeit
gefunden.

Aber man bedenke, *so bleibt der Deutsche doch in seinem*
grauen finstern *Fach und kümmert sich nicht viel* um die Welt.

Wenn diese Menschen nur bescheiden wären, nicht
Geld zum Gesetz machten,
wenn sie nur nicht lästerten,
vorgeben würden, was sie nicht sind
fernab vom Göttlichen.

Oder ist nicht *euer Geschwätz, die Luft nicht, die*
ihr atmet, oder die Sonnenstrahlen,
sind sie nicht kostbarer als all ihr, ihr
SMARTEN ... dort heraus im deutschen Lande.

Morgenröte, Regenbogen, Sommerregen
erfrischen euer Land;
könnt ihr auch das? ach!

Druck aufbauen und ausnutzen könnt ihr, wenn es
eingekauft unehrenvolle Liebe nicht schafft.
LIEBE muss von innen kommen ...

Ihr lauft nur davon, euerm Schicksal
versucht ihr zu entrinnen,
ihr überlebt nur, nichts weiter ...
ihr begreift nicht ...

Ihr vergewaltigt die Natur, Missbrauch schöpferischer Kraft zugunsten
Gier und Habsucht.

Doch sie, die Natur, ist
geduldig, wie die Entdeckung Shangri La's
bläst sie Winde um den Globus,
schenkt euch Tag für Tag einen neuen
Sonnenaufgang - eine neue Chance.

Drum tut's mir in der Seele weh,
wenn man eure Künstler sieht - wohl denen,
die den Genius noch achten -
das Wunderbare und Schöne lieben, es schätzen und
aufopfernd pflegen.

Diese guten Menschen, ja
sie leben auch in dieser Welt. Schaut euch um,
seht tief in die Augen, vielleicht
erkennt ihr eine gute Seele.
Wenn das geschähe, bedenkt, sie werden oft
wie Fremdlinge in eignem Haus behandelt.
Denkt an den Straßenmusikanten,
der selbstlos gibt und mit euch seine
Lebensfreude teilen will, ihr aber fragt,
wer hat uns den Landläufer vorgesetzt?

Voller Liebe, mit Geist und
voller Hoffnung wachsen sie
in eurer Gesellschaft heran. Wandelnd unter euch,
wie die Schatten, still und
allgegenwärtig.

Oh Simon! Das australische Canberra,
wo ein Volk das Schöne liebt,
wo es noch
den Genius in seinen Künstlern ehrt, da weht
ein wunderbarer Geist, der die Natur
gar die Wildnis anerkennt, Herausforderungen mit
Neugier begegnet, trotz Unbestimmtheit sich auf
Neues einlässt, Momente lebt und
Herzen öffnet.
Doch auch dort droht der Barbar auf die Bühne zu treten.
Geistige Verflachung im Gepäck,
ihn dürstet's nach Ressourcen.
Dennoch sag ich's,
die Heimat aller Menschen ist bei
solchem Volk,
fruchtbar und wohlwollend,
das aussperrt das Barbarische.
Wo ein Fremder mag sich
gern verweilen.

Aber wo so stark
beleidigt wird die göttliche Natur und
ihre Kinder leiden, Bewegungsarmut, Haltungsschäden,
Depression und Allergien

von ihren Künstlern ganz zu schweigen ...
ach! da ist des Lebens beste Lust hinweg ...
kein anderes Land rückt dann so nah.
Der gute Geist, der Fremdling, der
die Liebe ehrt, auf Erden wandert und
zu solchem Volke kommt.
ZERRISSEN wird er -
und Schmerz im Herzen tragend,
ein Bettler meiner Art.

Nun ist's genug!
Ich hoffe, du wirst mich verstehen, Simon!
Selbstverständlich sprach ich auch in deinem Namen und für alle jene,
die in diesem Lande sind und
genauso leiden.
Gott gib mir Kraft.

* Zitate aus Friedrich Hölderlins HYPERION wurden *kursiv* hervorgehoben.

Marc Oelker

AUS DEM LAND ZWISCHEN DEN MEEREN

Na, was soll das wohl bedeuten.

Eine Story, etwas Persönliches von mir sollte es sein.

Mich hat Musik schon immer begleitet.

Ich erinnere mich noch sehr genau an den Kauf meiner ersten Schallplatte. Mit 13 Jahren erwarb ich Kiss Creatures of the Night. Ich bin mit einem Linienbus ins 12 km entfernte Lübeck gefahren. Die Dinger hatten damals noch Schaltknüppel, die etwa 1,50 m lang waren. Und damit rührte der Fahrer nun im Busboden rum.

Jedenfalls hatte ich sie. Stolz wie Oskar. Diese Art von Rockmusik begleitete mich ... und andere, da ich es durchaus drauf hatte, mir die Lieder auf Kassette zu überspielen und in eine Art großes Radio zu stecken, rein in den Fahrradkorb meines Damenfahrrads und schön laut in Schlangenlinien durch den Ort gegurkt. Ich hatte zwei Lichtorgeln im Zimmer unserer Wohnung in unserem Wohnblock. Die nächste Peinlichkeit aus heutiger Sicht.

Ich wurde Bassist einer Band, die es nie aus dem Proberaum einer alten verlassenen Fabrik geschafft hatte.

Ich spielte Bass, dann Mundharmonika, später Gitarre, heute Cachon und Klavier. Das heißt, ich bediene die Instrumente, können kann ich nichts wirklich.

Ja, Musik war wichtig, unsere Generation nahm noch aus dem Radio Lieder auf Kassette auf. Dabei musste man natürlich gut aufpassen, dass man den Sprecher nicht mit aufnahm, denn die Angewohnheit der Moderatoren war und ist es noch heute, bereits in die letzten Takte eines Stückes reinzumoderieren.

Ich hatte lange Haare, trug Röhrenjeans und Nieten an Hand und Fuß, Hundehalsketten und alles, was sonst noch so ein handelsüblicher Kaugummiautomat hergab. Ich war sehr amerikanophil.

Tischler sollte ein guter Job sein. Keiner aus meiner Familie war Handwerker, die Verwunderung entsprechend groß. Ich hab keine Idee, warum ich mir das ausgedacht hatte. 3 Jahre Lehre, niemand wollte eigentlich einen Abiturienten als Tischler ausbilden. Spinner ohne Talent,

hieß es. Doch bereits im 2. Lehrjahr wurde ich als „Geselle“ allein losgeschickt. Ich nahm es mit Humor.

Humor ist wichtig. Kennen Sie Sketchup? Sollten Sie. Unglaublich, wie sich auch der Humor über die Zeit wandelt. Aber darüber kann mein Sohn sogar heute noch lachen.

Dennoch, es ist nicht immer alles nur lustig im Leben.

Ich bin neben meiner Lehre, meiner Zeit als Wehrdienstverweigerer, in einer Behinderteneinrichtung und als Student 10 Jahre lang nachts Taxi gefahren. Bis auf Silvester und Weihnachten jeden Freitagabend bis Samstagmorgen und dann Samstagvormittag bis Sonntagmorgen. (Nicht weitersagen - ist nicht erlaubt!) Das war auch nicht immer lustig. Doch es ist ein ehrlicher Job, und die Menschen, die man kennen lernt ... Es war für mich fast immer wie eine Sucht zu fahren. Es hat mir Freude gemacht ... fahren Sie mal in einer mittelgroßen westdeutschen Stadt mit psychedelischer Musik und einem 200d durch die Nächte, traumhaft! Mit 72 PS unter diesen 1,5 Tonnen geht es nicht wirklich flott voran, doch der Klang des Schließens der Türen, das Rappeln dieser Motoren ist einfach toll. Und wie Sie dann live erleben, wie sich der km-Zähler über die 1.000.000 km-Marke dreht, dreht, ja dreht, dann ist das Glück perfekt.

Jedenfalls habe ich dort, denke ich, alles erleben dürfen, was das Leben lebenswert oder eben auch nicht macht. Menschlichkeit. Wir haben geredet, ich habe echte Schweine gefahren in Autos mit weißen Playboykopfstützen und riesigen Subwoofern, eingelassen in den Fußboden des Kofferabteiles, habe Kranke nachts durch ihre dunklen Häuser zum Bett gebracht, habe betrunkene Frauen, nachdem sich ihr Gürtel in meiner sich schließenden Autotür verfangen und ich sie damit beim Wegfahren umgerissen hatte, auf Händen in ihre Wohnung, 2. Etage, getragen. Leute in Unterhosen am Straßenrand, Männer, die zu Hause ausziehen mussten (sie waren rausgeflogen) und ihre Pornosammlung bei mir liegen ließen, Leute, die mich angreifen wollten, aber auch Leute, die gewisse Zärtlichkeiten tauschen wollten ... All das macht das Leben aus. „Vollkommenes Glück hält ewig an, nur wenn man darauf verzichten kann.“ *

Ich war immer ein Freund des Einfachen, aber gleichzeitig immer des Guten. Ich bin es noch heute. Übertriebene Individualität macht mich nahezu fertig. Ich hatte immer einen Stil, das machte es mir leicht, mit

den Unwägbarkeiten der vermeintlichen Vielfalt umzugehen. Die Qual der Wahl ist nichts für mich. Ich bin froh, wenn ich „das“ Auto gekauft habe, weil die Suche danach mir Stress macht. Alles ist Stress:

- sich vom Polsterer 4 Musterkataloge mit über 1000 Stoffmustern mitgeben zu lassen
- sich in einem Saturnprojekt 30 Digitalkameras ansehen zu müssen, nur weil die Kinder mal knipsen wollen
- sich Fliesen im Fliesenmarkt auszusuchen, wo doch der Baumarkt ausreichende 5 Sorten hat
- 20 Marmeladen im Eingangsbereich eines Supermarktes probieren zu sollen und nicht 5
- aus verschiedenen Handyтарifen wählen zu müssen
- sich in Restaurants das Essen selbst zusammenstellen zu wollen.

All das macht Arbeit und Stress und führt zu keiner Steigerung meiner Lebensqualität. Es ist wissenschaftlich erwiesen, ab einem gewissen Wohlstand nimmt trotz mehr Geld und Möglichkeiten die Zufriedenheit der Menschen nicht mehr zu. Sie stagniert, später nimmt sie sogar ab. Wir wollen doch alle nur das eine:

Gesundheit, gut Geld, bessere Arbeitsbedingungen und ab 16 Uhr zu Hause auf der Couch bei Mutti sitzen, bzw. im Garten ... Was auch immer ...

Das will ich, das wollen Sie, das wollen sogar unsere Kunden. Glauben Sie, dass diese enorme Vielfalt, die wir hier tagein tagaus machen, immer nur lustig ist? Na dann ...

Wie ist das mit der Musik? Selbst dort gibt es Dinge, die uns nicht unbedingt immer gleich auffallen. Aber Töne auf der Klaviatur sind da, daraus ergeben sich Akkorde, und wenn man die brav aneinander reiht, wird daraus ein Song, ein Hit, 100 Hits, aus immer der gleichen Folge von Akkorden. Lassen Sie uns alles etwas einfacher machen, lebenswerter für alle ... Hören Sie mal!

* KOMPROMISSE von Roger Cicero